

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 14

Artikel: Notlandung
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach den Sternen.

Ob wir tief im Staube schreiten —
Nimmer dürfen wir verlernen,
Unsre Arme auszubreiten
Nach den lichten Himmelssternen.

Wenn wir wie die Menge werden,
Die mit stumpfen Blicken trottet,
Lebten wir umsonst auf Erden,
Ward das Göttlichste entgottet.

Trotz des grauen Qualmes Fahnen,
Die ob unsern Städten wehen,
Wollen wir das Ewige ahnen,
Glaubend, wo wir nichts mehr sehen.

Unsre Hände fassen vieles,
Das sie gierig und gemein macht —
Komm, du Glanz des Sternenzieles,
Der sie wieder kühl und rein macht!

Heinrich Anacker.



Haus ob Morfisch am Urnersee, unten Nebelmeer.

Phot. P. Schannen, Zürich 6.

Notlandung.

Osterfizze von Christel Broehl-Delhaes.

Bremsklöße weg. Die Maschine rollt über den Flugplatz, hebt sich, fliegt. Nun verliert sich mit einem Male der Alpdruck auf Giesebrechts Brust. Es ist doch richtig, wie er gehandelt hat, man kann nicht immer auf die Familie Rücksicht nehmen. Er hat Weihnachten daheim gefeiert; dieses Osterfest aber benötigt er zum Ausbau einer wichtigen, geschäftlichen Bezie-

hung durch einen ungezwungen freundschaftlichen Besuch. Kommerzienrat Rottland lud den befähigten, jungen Geschäftsfreund für die Ostertage ein. Rottland ist Junggeselle, er kann kaum ein Gefühl dafür haben, wo ein Familienvater zu den Festtagen wirklich hingehört.

Das Flugzeug gleitet ruhig durch das Luft-

meer. Die nachmittägliche Sonne lächelt verheißungsvoll durch die Scheiben in die Kabine, in der Giesebrecht einziger Passagier ist. Er beugt sich und schaut auf die Erde herab. Fern schillert ein Fluß in allen Regenbogenfarben. Tiefbraun legt sich um ihn das unbebaute Land wie ein Rahmen. Aber zwischen das düstere Schwarz des Waldes, dessen Bäume wie riesige Reiserbesen aussehen, schiebt sich ein liches Grün. Großen Wattebauschen ähnlich, die einer, getränkt mit schimmernder Wasserfarbe, zwischen die schmucklosen Reiser gesteckt. Der Frühling. Davon hat man in der Stadt ja noch gar nichts gewußt — — —

Giesebrechts Herz wird warm. Der Winter war böß. Annemarie hatte eine arge Grippe gehabt. Ach, Annemariechen, sein Mädelchen! Das Kind wollte sich gar nicht damit abfinden, daß Vati verreiste, just dann verreiste, wenn der Osterhase kam. Er kaufte sich schließlich los, indem er hoch und heilig versprach, den Osterhasen bestellen zu wollen, denn das mußte einer schon tun, sollte der gute Osterbote überhaupt den Weg durch das Gewirr städtischer Straßen in das große Haus finden, in dem so viele Menschen und so viele Kinder wohnten.

„Und dann suchen wir morgen früh überall umher, was er wohl gebracht haben mag,“ gab sich der kleine Klappermund zufrieden.

Morgen früh? Er hatte das Kind belogen. Morgen früh saß er bereits Herrn Rottland gegenüber und begann wohl langsam und ungezwungen damit, ihn auf die geschäftliche Aktion aufmerksam zu machen. Annemarie würde sich schließlich schon beruhigen lassen und mit Mutti allein auf die Suche nach Ostereiern gehen. Das Geschäft geht vor. Er tut es ja schließlich doch nur für die Familie? Aber Ostern — —? Es ist ein so schönes Fest für Kinder, gerade für Kinder, wie es bis Weihnachten nicht wiederkehrt. Und Annemarie war so lange krank — — — Unsinn, diese Gedanken. Giesebrecht faßt in die Brusttasche, um die Unterlagen noch einmal durchzusehen, die er bei Rottland braucht. Ein großer, sauberer Zettel fällt ihm in die Hände. Annemaries ungelenke Kinderhand schrieb die Osterwünsche darauf. Das war dem Osterhasen persönlich zu übergeben.

Seine weiche Stimmung erbittert Giesebrecht. Er will den Zettel zerreißen, besinnt sich aber, während er vor sich hinlächelt wie ein großer Bub, der einen Streich ausheckt, öffnet ein

wenig das Kabinfenster und läßt den Zettel, so, wie er ist, in die Luft hinausflattern. Dem Herrn Osterhasen persönlich zu übergeben — — Wenn Annemarie nun aber die Wünsche nicht erfüllt bekommen sollte... Noch lächelnd, vertieft sich Giesebrecht wieder in die wichtigen Papiere.

Das Flugzeug durchschneidet die Luft. Der Propeller surrt. Der Fluß ist verschwunden. Nun sieht man nur braunes Ackerland und den Wald, der seine frühkno spende, zartgrüne Lieblichkeit darbietet. Das Flugzeug sackt ein bißchen ab. Luftloch, denkt Giesebrecht mit starken Nerven und hebt den Kopf nicht von den Berechnungen. Aber das Flugzeug taumelt aus seiner Höhe herab. Es sieht aus, als wolle es ein wenig trudeln, doch Giesebrechts Flugkundigkeit spürt den Absturz. Alles dreht sich jäh um ihn. Er denkt nicht an den Fallschirm, es spielt sich auch alles zu schnell ab. Ostern! Annemarie! Seine Frau! Ein Leben kann man durchjagen in solchen Sekunden der Todesangst.

In geringer Höhe fängt der Pilot die Maschine noch einmal auf, muß aber zu einem kunstlosen Gleitflug übergehen und setzt dann mit aller Wucht auf unebenem, eben umgebrochenem Ackerboden auf.

Sie springen zu gleicher Zeit nach draußen, Pilot und Fluggast. Giesebrecht blutet ganz wenig im Gesicht, alle Knochen sind ihm wie zer schlagen, sonst ist er heil. Der Pilot beißt die sahlen Rippen zusammen. Er hat mit Geistesgegenwart gehandelt wie ein Held, den Arm verstauchte er sich dabei. Trotzdem laufen sie um die Maschine herum, stellen fest, was geschehen ist. Die Steuerung versagte. Es war ein Wunder, daß diese Notlandung überhaupt gelang; so etwas ist nachher oft unbegreiflich. Bruch des Fahrgestells und eines Tragflügels. Der Motor hat sich in die weiche Ackererde gebohrt. Das Höhenruder ist ebenfalls beschädigt.

In der Nähe ist ein Dorf. Männer kommen gelaufen, Burschen folgen, schließlich stehen Frauen und Kinder um das Flugzeug herum und bestaunen es so ganz aus der Nähe, als wäre es ein fremder Fabelvogel. Man überlegt hin und her, was zu tun ist. Der Pilot verlangt zu telefonieren. Er muß den Flughafen anrufen und sich dann in ärztliche Behandlung geben. Da besinnt sich auch Giesebrecht darauf, daß er Verpflichtungen hat. Mit dem nächsten Zug muß er weiter. Rottland erwartet ihn.

Ja, das Dorf hat Bahnstation. Gott sei Dank.

Giesebrecht nimmt sein kleines Gepäck, verabschiedet sich von dem ganz geknickten Pilot und macht sich auf den Weg zum Bahnhof.

Der Weg über die gelockerten Ackerschollen ist schwer. Giesebrechts Schuhe sind von Lehm umkrustet, nur mühsam kommt er darin vorwärts. Plötzlich schreckt etwas vor ihm auf, hoppelst in hastigen Sätzen, von Todesfurcht getrieben, dem nahen Walde zu. Der Osterhase! Ja, wirklich der Osterhas, den er für Annemarie bestellen sollte. Ob der wohl seinen Brief erhalten hatte, den er aus dem Kabinenfenster warf? Giesebrecht wird nachdenklich. Mußte er deshalb notlanden, damit ihm ein Osterhase über den

Weg lief und ihn daran erinnerte, was er einem gläubigen Kinde versprach? Die Notlandung gab Grund zu einer prachtvollen Entschuldigung bei Rottland.

Giesebrecht gibt auf der Post ein Telegramm an Rottland auf und teilt mit, daß sein Flugzeug verunglückt sei; er müsse seinen Besuch um eine Woche verschieben. Und dann fährt er mit dem nächsten Zuge heimwärts, obwohl er die ganze Nacht dazu braucht. Und morgen früh beim Ostereiersuchen will er Annemarie erzählen, daß er den Osterhasen wirklich angetroffen hat und wie der ihn dann heimgeschickt habe zu Mutti und seiner kleinen Annemarie.

Zu Nazareth.

Von Selma Lagerlöf.

Als Jesus erst fünf Jahre alt war, saß er einmal auf der Schwelle vor seines Vaters Werkstatt und war damit beschäftigt, Tonkuckucke anzufertigen, die er aus einem Klumpen geschmeidigen Tons knetete, den er von dem gegenüber wohnenden Töpfer erhalten hatte.

Er war so glücklich wie niemals zuvor, denn alle Kinder dieses Stadtviertels hatten Jesus erzählt, daß der Töpfer ein sehr unfreundlicher Mann wäre, der sich weder durch flehende Blicke noch durch süße Worte etwas abschmeicheln ließe, und er hatte niemals gewagt, ihm eine Bitte vorzutragen. Aber siehe da, er wußte kaum, wie es zugegangen war! Er hatte nur auf seiner Treppe gestanden und voll Sehnsucht dem Nachbar zugeseht, wie er an seinen Formen arbeitete, da war dieser auch schon aus seiner Werkstatt getreten und hatte ihm so viel Ton geschenkt, daß man davon einen großen Weinkrug hätte anfertigen können.

Auf der Treppe vor dem nächsten Hause saß Judas, der häßlich und rothaarig war, sein Gesicht zeigte blaue Flecke und die Kleider waren voller Risse, die hatte er sich bei seinen ständigen Kämpfen und Balgereien mit den Straßenjungen geholt. Für den Augenblick verhielt er sich jedoch ruhig, er ärgerte niemanden und balgte sich mit keinem herum, sondern beschäftigte sich, ganz wie Jesus, mit einem Stück Ton.

Allerdings hatte er sich den nicht selber verschaffen können: er wagte kaum, sich dem Töpfer auch nur zu zeigen, denn dieser beklagte sich stets darüber, daß Judas Steine nach seinen zerbrechlichen Waren zu werfen pflege, und er hätte ihn sicher mit Stockprügeln weggejagt; Jesus aber hatte seinen Vorrat mit ihm geteilt.

Alle fertig gekneteten Tonkuckucke stellten die beiden Kinder im Kreise vor sich auf. Sie sahen so aus, wie Tonkuckucke zu allen Zeiten ausgesehen haben: an Stelle der Füße hatten sie einen großen runden Klumpen, um darauf zu steh'n, sie hatten kurze Schwänze, keinen Hals und kaum erkennbare Flügel.

Aber jedenfalls zeigte sich sofort ein Unterschied in der Arbeit der kleinen Gefährten.

Die Vögel des Judas waren so schief, daß sie immer wieder umkippten, und wie eifrig er auch mit seinen kleinen, harten Fingern daran herumknetete, vermochte er es nicht, ihre Körper niedlich und wohlgestalt zu machen. Zuweilen blickte er verstohlen nach Jesus hin, um zu sehen, wie er es fertig brachte, seine Vögel so gleichmäßig und glatt zu formen wie die Eichenblätter in den Wäldern auf dem Berge Tabor.

Je mehr Vögel Jesus anfertigte, desto glücklicher wurde er. Einer erschien ihm immer schöner als der andere, und er betrachtete sie alle voll Stolz und Liebe. Sie sollten seine Spielgenossen werden, seine kleinen Geschwister, sie sollten in seinem Bettchen schlafen, ihm Gesellschaft leisten, ihm in Abwesenheit seiner Mutter ihre Lieder vorsingen.

Niemals hatte er sich so reich geglaubt, nie würde er sich mehr einsam und verlassen fühlen können.

Der hochgewachsene Wasserträger schritt gebeugt unter seinem schweren Wasserschlauchober, und gleich hinter ihm her kam der Gemüsehändler, der schaukelnd auf dem Rücken seines Esels saß, mitten zwischen den großen, leeren Weidenkörben. Der Wasserträger legte seine Hand auf Jesus' hellockiges Köpfchen und